

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI

Zur Wirtschaftslage

Die letzten Wochen haben in der Wirtschaft Deutschlands eine bedeutsame Wendung zum Schlimmeren gebracht. Durch die Notverordnung ist erneut Unruhe in die Wirtschaft getragen worden, die sich auf das Ausland fortgepflanzt hat. Die Folge war ein erneuter Abzug fremder Guthaben aus Deutschland, ein Sturz der deutschen Wertpapiere, eine Geldknappheit, kurz ein stark vermindertes Vertrauen in die deutsche Wirtschaft. Wenn auch die deutsche Währung in keiner Weise gefährdet ist, so sind doch die geschilderten Erscheinungen für die deutsche Wirtschaft so bedrohlich geworden, daß sich die Reichsbank, um allen üblen Nachenschaften des Auslandes, vor allem wieder einmal Frankreichs, den Riegel vorzuschieben, zu einer erheblichen Diskonterhöhung um volle zwei Prozent entschlossen hat. Dadurch wird aber auf der anderen Seite der deutschen Wirtschaft das notwendige Geld recht erheblich verteuert, wodurch eine neue Erhöhung der Selbstkosten und damit eine weitere untragbare Belastung der Wirtschaft entsteht.

Was uns nottut, ist natürlich auch eine weitere Senkung der Preise. Zwar ist der Index der Lebenshaltung seit dem Jahre 1930 um mehr als zehn Punkte gefallen. Eine weitere Verbilligung der Lebenshaltung wäre aber trotzdem durchaus anzustreben. Aber man muß es dann schon anders anfangen als in der neuesten Notverordnung. Hier wollte man eine Senkung der Steinkohlenpreise um eine Mark für die Tonne erzielen dadurch, daß man die Beitragspflicht zur Arbeitslosenversicherung für die Untertagearbeiter strich. Der Bergbau hat diese „Wohltat“ ablehnen müssen, weil sie ihn noch tiefer in die wirtschaftliche Bedrängnis gebracht hätte, in der er sich ohnehin schon befindet. Ihm sind dafür Vorwürfe von Leuten gemacht worden, die die Lage nicht kennen. Wir wollen sie uns einmal vergegenwärtigen und werden sehen, daß die Staatsunterstützung (Subventions-) Absichten der Regierung völlig unwirtschaftlich sind und daher abgelehnt werden mußten.

Für diese Ablehnung sprechen zunächst praktische Gründe. Die in Aussicht gestellte Ersparnis schwankt je nach Revier zwischen 22 Pfennig und 42 Pfennig; für den Ruhrbezirk würde sie 32 Pfennig betragen; dafür sollte aber der Bergbau eine Preisermäßigung um eine Mark je

Tonne, d. h. um den mehr als dreifachen Betrag vornehmen, obwohl nicht anzunehmen ist, daß bei einer Preisherabsetzung angesichts der allgemeinen Vertrauenskrise (sie wirkt mindestens so wirtschaftslähmend wie der Kapitalmangel) auch nur eine Tonne Kohle mehr verkauft würde. Bei einem Eingehen auf die Absichten der Regierung wäre also für den Bergbau irgendeine Erleichterung nicht eingetreten. Abgesehen davon, blieb noch die Frage offen, aus welchen Mitteln das Reich die zur Unterstützung des Bergbaues erforderlichen Beträge hätte beschaffen wollen. Auch in diesem Fall ist wieder mit einer kaum zu überbietenden Leichtfertigkeit vorgegangen worden, die die geringen Ansätze einer Absatzbesserung, wie sie der Monat Mai brachte, restlos hat verschwinden lassen. — Mindestens in demselben Maße sprechen für die Ablehnung

auch grundsätzliche Erwägungen. Jede

Hinnahme von Staatsunterstützungen (auch von solchen indirekter Art) vergrößert die Abhängigkeit der Wirtschaft vom Staate. Sie unterwirft die subventionierte Wirtschaft politischen Erwägungen und beraubt sie der politischen und wirtschaftlichen Handlungsfreiheit gerade im entscheidenden Augenblick.

Durch Subventionen tritt keine Entlastung ein, sondern nur eine Belastung. Wer sein Gewerbe politischer Beeinflussung ausliefern will, kann die

Subventionierung durch die öffentliche Hand billigen; wer dagegen der Ueberzeugung ist, daß nur auf dem Boden der Wirtschaftsfreiheit Staat und Kultur gedeihen können, muß öffentliche Subventionen ab-

lehnen. Wer Subventionen für sich nimmt, darf sie nicht für andere ablehnen; Subventionen für das eine Gewerbe berechtigen andere Gewerbe und andere Volksschichten ebenfalls zu Subventionswünschen. Subventionen dienen nur dem Zweck, einen notwendigen Gesundungsprozeß auf Kosten anderer überflüssig zu machen; dadurch wird aber die Einigkeit zwischen den einzelnen Schichten der Steuerzahler nicht gefördert, sondern nur gestört; statt daß sich die Steuerzahler einigen und gemeinsam gegen die übermäßige staatliche Beanspruchung opponieren, veruneinigen sie sich und erreichen dadurch nur die Fortsetzung der staatlichen Belastung mit der Gefahr, daß die jetzt erreichte Höhe verewiat wird. Gerade das Beispiel des Ruhrbergbaues bietet eine eindringliche Mahnung; um den schon im Jahre 1929 notwendigen Lohnabbau nicht vornehmen zu brauchen, hat man damals durch öffentliche Mittel die Knappschafft unterstützt mit der Folge, daß die notwendige Reform der Knappschafft unterlassen wurde und daß Knappschafft und Bergbau in die jetzige Notlage gelangt sind.



Auf der Weide

Es war also für den Bergbau völlig unannehmbar, gegen Eintausch einer an sich schon verwerflichen und gefährlichen Staatsunterstützung das Angebot der Regierung anzunehmen. Erneutes Wirtschaftsleiden und noch größere Arbeitslosigkeit wären die Folgen gewesen.

Immer tiefer dringt die Erkenntnis, daß die neue Notverordnung nicht geeignet ist, eine Entlastung der Wirtschaft herbeizuführen, in weitere Kreise der Bevölkerung. Was uns nützt, ist ein energischer Abbau aller öffentlichen Ausgaben in Reich, Staaten und Gemeinden, vor allem auch unserer sozialen Leistungen, die in keinem Verhältnis mehr zu unseren wirtschaftlichen Kräften stehen. Weiter muß jede Form staatlicher Zwangswirtschaft und Unterstützungspolitik aufgegeben werden; insbesondere muß es sofort für eine Notzeit von etwa zwei Jahren freigegeben werden, daß sich die Arbeiter mit ihren Werksleitungen über Arbeitszeit und Löhne direkt verständigen.

Die deutsche Ausfuhr ist zwar noch nach dem letzten Ausweis immer noch größer als die Einfuhr. Aber sie ist doch ganz erheblich zusammengeschrumpft. Das wichtigste Ausfuhrgut sind die sogenannten Fertigwaren, d. h. solche Waren, die in Deutschland verarbeitet worden sind. Die Ausfuhr an deutschen Fertigwaren ist aber seit fünf bis sechs Monaten über den für die Jahreszeit üblichen Umfang hinaus stark gesunken; trotz einer zwischenzeitlich eingetretenen Steigerung hat sie den Stand von Ende 1930 noch nicht wieder erreicht. Diese Tatsache rührt vor allem aus dem Rückgang der Ausfuhr nach den europäischen Ländern her, wohin sie weit über das saisonmäßig Bedingte sich verschlechtert hat. Die Ausfuhr nach den europäischen Ländern ist um 22 Prozent zurückgegangen, während sie nach Übersee nur einen Rückgang von rund 7 Prozent erfahren hat und nach Asien sogar noch gestiegen ist. Ein besonders starker Rückgang war zu verzeichnen bei der Fertigwarenausfuhr nach den hauptsächlich Reparationsempfangsstaaten Großbritannien und Frankreich; nach Großbritannien sank der Anteil der deutschen Fertigwarenausfuhr von 13,2 Prozent im vierten Vierteljahr 1930 auf 12,3 Prozent im ersten Vierteljahr 1931; bei Frankreich war in derselben Zeit eine Verminderung von 8,7 Prozent auf 7,9 Prozent zu verzeichnen; mengenmäßig betrachtet nimmt Frankreich jetzt rund ein Viertel weniger an deutschen Fertigwaren auf als im vierten Vierteljahr 1930. Die Fortdauer dieses Zustandes der Aufnahmewilligkeit gerade der reparationsempfangenden Staaten deutschen Waren gegenüber wird natürlich die Reparationsleistungsfähigkeit sehr erheblich weiter verschlechtern, so daß Deutschland baldigst mit Nachdruck auf die im Youngplan zum Ausdruck gekommene Verpflichtung der Annahme deutscher Waren hinweisen sollte.

Die Kriegsschuld Amerikas

Immer finstere hüllen sich die Wolken an unserem politischen Horizont zusammen. Drinnen und draußen sieht es schlimm für uns aus. Eine Weltwirtschaftskrise ohnegleichen in der Geschichte speit ihren vergessenen Atem über alle Kontinente. Dazu kommen noch unsere besondern deutschen Nöte, die in erster Linie auf die drückenden Tributlasten zurückzuführen sind, von denen wir, koste es was es wolle, befreit werden müssen. Nur die Regierung hat in Deutschland augenblicklich Daseinsberechtigung, die mit blutigem Ernst die Tributfrage, ohne Rücksicht auf alle kleintlichen Dinge, ansatz und zu einem glücklichen Ende führt. Denn wir sind am Ende unserer Kraft angelangt.

Das Ergebnis von Chequers ist mager. Der französische Außenminister hält zwar schöne Friedensreden und feiert sich selbst als gewaltigen Friedenshelden. Was aber am nächsten Tage zur Erhaltung des europäischen Friedens: die Abrüstung Frankreichs und unserer übrigen ehemaligen Feinde, davon will er nichts wissen. Ebenso wenig von einer energischen Revision der Tributfrage. Zwar scheint es, als ob man in England und in Italien mehr Verständnis für unsere Nöte aufbrächte; aber ernstlich haben wir auch von dort nicht viel zu erwarten, wenn nicht das Land, das allein den Schlüssel zur Entwirrung der europäischen Nöte und insbesondere auch des großen deutschen Wirtschaftslebens in der Hand hat, wenn nicht Amerika endlich seine bisherige Haltung ändert und von sich aus eine Neuregelung oder einen gewaltigen Nachschub der Kriegsschulden herbeiführt.

Gerade Amerika hätte, allen Grund, sich endlich auf seine eigene Schuld zu besinnen, die es durch seine Kriegspolitik Deutschland gegenüber auf sich geladen hat. Aus naheliegenden Gründen hat man in Deutschland Amerika in dieser Hinsicht zart behandelt, und selten hört man eine Diskussion darüber, was Amerika eigentlich in den Krieg gegen Deutschland getrieben hat und ob nicht ein gut Teil der Kriegsschuld, die man so gern den Deutschen allein in die Schuhe schieben will, auch auf Amerika entfällt. Der Versailler Schandvertrag trägt zwar nicht die Unterschrift der Vereinigten Staaten, die ihn mitgemacht haben; trotzdem enthält auch der deutsch-amerikanische Friedensvertrag den Schandartikel mit dem erpreßten Schuldbekenntnis Deutschlands am Kriege. Amerika wies einen matten Einwand Deutschlands gegen die Wiederholung des Schuldgeständnisses noch im Jahre 1921 entschieden zurück, weil es seine Ansprüche auf die Schuldzahlung seiner bisherigen Mitkämpfer nicht gefährden wollte.

Nun haben allerdings weite Kreise der amerikanischen Wirtschaft, was man immerhin anerkennen muß, die Einsicht gewonnen, daß man Deutschland Unrecht getan hat. Auch in vielen amerikanischen Gelehrtenkreisen ist der Glaubenssatz von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege als unrichtig erkannt und dieser Irrtum von ihnen öffentlich bekannt worden. Aber das amtliche Amerika hat erst in den allerletzten Tagen einen Schritt zur Besserung getan. Wir haben noch in den letzten Wochen häufig genug Gelegenheit gehabt, aus dem Munde seines Präsidenten oder ihm nahestehender Personen immer wieder zu vernehmen, daß man auf der bisherigen Haltung bestehe und erst in der



Abrüstungsfrage eine Gelegenheit zur Milderung erblicke. Die Abrüstungsfrage, so wichtig sie für uns ist, ist eine sehr heikle Frage, die erst durch die Genfer Konferenz im nächsten Jahre gelöst werden soll. Ob die Lösung gelingt, ist dazu noch sehr zweifelhaft. Wichtiger wäre für uns, wenn Amerika schon jetzt zu einer anderen Auffassung der Reparationsfrage gelangen würde.

Einige wenig bemerkte Veröffentlichungen, die kürzlich erfolgten, beweisen, daß auch beim amtlichen Amerika der Glaube an die alleinige Kriegsschuld Deutschlands ins Wanken geraten sein muß. Es sollen, wie zuverlässig berichtet wird, in Washington Geheimdokumente vorhanden sein, die das klipp und klar beweisen. Leider hat man bislang mit der Veröffentlichung hinter dem Berge gehalten. Es scheint nunmehr wirklich an der Zeit, daß man endlich sich zu diesem Schritt entscheidet.

Die Kriegsschuld Amerikas ist angesichts schon jetzt vorhandener und erwiesener Tatsachen gar nicht mehr zu leugnen. Es ist unwahr, daß Amerika durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg zur Verteidigung seiner Lebensnotwendigkeiten mit Waffengewalt an die Seite der Feinde Deutschlands gedrängt worden ist. Unser Vorgehen im Februar 1917 bot dem Präsidenten Wilson lediglich die Rückendeckung für die längst geplante Entsendung eines amerikanischen Vernichtungsheeres gegen Deutschland. Darüber schuf der Auswärtige Ausschuss der Vereinigten Staaten selbst durch das ausschlußreiche Kreuzverhör des Präsidenten Wilson schon im August 1919 eindeutige Klarheit. Zwischen dem Senator Mac Cumber und Wilson, dessen Nachfolger Hoover heute die Anschneldung der Reparationsfrage mit allen Mitteln zu hindern sucht, wickelte sich folgende Zwiesprache ab:

Mac Cumber: „Wenn Deutschland keinerlei Handlungen gegen uns begangen hätte, würde dann unsere sittliche Ueberzeugung vom Unrecht des deutschen Krieges uns ohne Völkerbund in diesen Krieg hineingebracht haben, da ja damals ein Völkerbund nicht bestand?“

Präsident Wilson: „Ich hoffe, das wäre letzten Endes geschehen, wie sich die Dinge entwickelt haben.“

Mac Cumber: „Glauben Sie, daß wir, wenn Deutschland keine ungerechte Handlung gegen unsere Bürger begangen hätte, in diesen Krieg geraten wären?“

Wilson: „Ich glaube, ja!“

Mac Cumber: „Glauben Sie, wir wären auf jeden Fall hineingeraten?“

Wilson: „Ja.“

Das also, die Aufrechterhaltung des Kriegsgeschäftes, war — wie Mac Cumber sich ausdrückte — die „sittliche Ueberzeugung vom Unrecht des deutschen Krieges“. Amerika folgte dieser Ueberzeugung mit dem offenen Angriff gegen Deutschland, als dieses nach dem Zusammenbruch Rußlands durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg und durch die Freimachung von 80 kriegserfahrenen Divisionen der Ostfront für die Westfront eine so gut wie sichere Aussicht für die endgültige Abschüttelung Frankreichs und Englands in die Hand bekam.

Diese amerikanische Politik führte zum Scheitern des sogenannten Wilsonschen Friedensangebotes von 1917, zu der Gefährdung der deutschen Westfront im Herbst 1918, zu dem geglückten Betrugsversuch mit den vierzehn Punkten für einen Verhandlungsfrieden, zu dem Versailler Schuldbekenntnis und zu den Tribut. Das alles geschah um der „sittlichen Ueberzeugung“, um des Kriegsgewinnes willen, den Deutschland zu finanzieren hat.

Wir sehen also, daß die Kriegsschuld Amerikas für jeden Unbefangenen zutage liegt. Es wäre also durchaus am Platze, wenn man in Washington endlich an seine Brust schlage und auch einmal moralischen Erwägungen Einfluß einräumte, die dahin führten, daß man Deutschland in seiner Not, in die es durch ein erpreßtes Kriegsschuldgeständnis geraten ist, helfen würde. Das wäre die beste Sühne für die Kriegsschuld Amerikas, von der es außerdem auch noch auf längere Sicht wirtschaftliche Vorteile haben würde.

Ein Mann, der uns heute fehlt . . .

Zur hundertjährigen Wiederkehr des Todestages des Reichsfreiherrn vom und zum Stein

In einer Zeit der größten Erniedrigung Deutschlands, zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, ward unserem Vaterlande ein Mann gegeben, der nicht nur die Geschicke des Preußenstaates, sondern die des ganzen Deutschen Reiches — das allerdings kaum mehr als ein solches zu bezeichnen war — zum Besseren zu lenken wußte, dessen glühendster Wunsch ein einziges und einiges Deutschland war: der Reichsfreiherr vom und zum Stein.

Reichsfreiherr war er, und aus Nassau stammte er —, aber weder sein Reichsfreiherrtum noch seine kleinstaatliche Herkunft haben ihn jemals bewegen können, etwa einseitig auf die Besserstellung seines Standes oder auf die Vorteile der Kleinstaaten bedacht zu sein. Was immer er sann, riet und tat —, stets war es auf das Wohl des großen deutschen Vaterlandes und aller seiner Bewohner gerichtet.

Im Jahre 1757 geboren, wuchs er im Schatten des kleinstaatlichen Nassauer Hofes auf, und da er auf Grund seiner Eignung zum Erben der väterlichen Güter erwählt wurde, studierte er Jura, um später in den Staatsdienst zu treten —, und der Rat des mit der Familie Stein befreundeten Staatsministers von Heintz wie auch eigener Franz dürften gleichermaßen dazu beigetragen haben, daß der junge Stein sich nicht in den Dienst des Kaisers, sondern in den des großen Preußenkönigs Friedrich stellte.

Westfalen, das Land der roten Erde, „das Land von Wittekind und Teut“ wurde die Stätte, wo er theoretisch und praktisch die Grundlagen für jenen stolzen Bau fand, den er, der hier noch herrschenden freieren Stellung des einzelnen folgend, in einem freieren Deutschen Reich aufzurichten gedachte. Wenn das von ihm Erstrebte erst einer späteren Generation gelang —, die Schuld Steins ist es wirklich nicht.

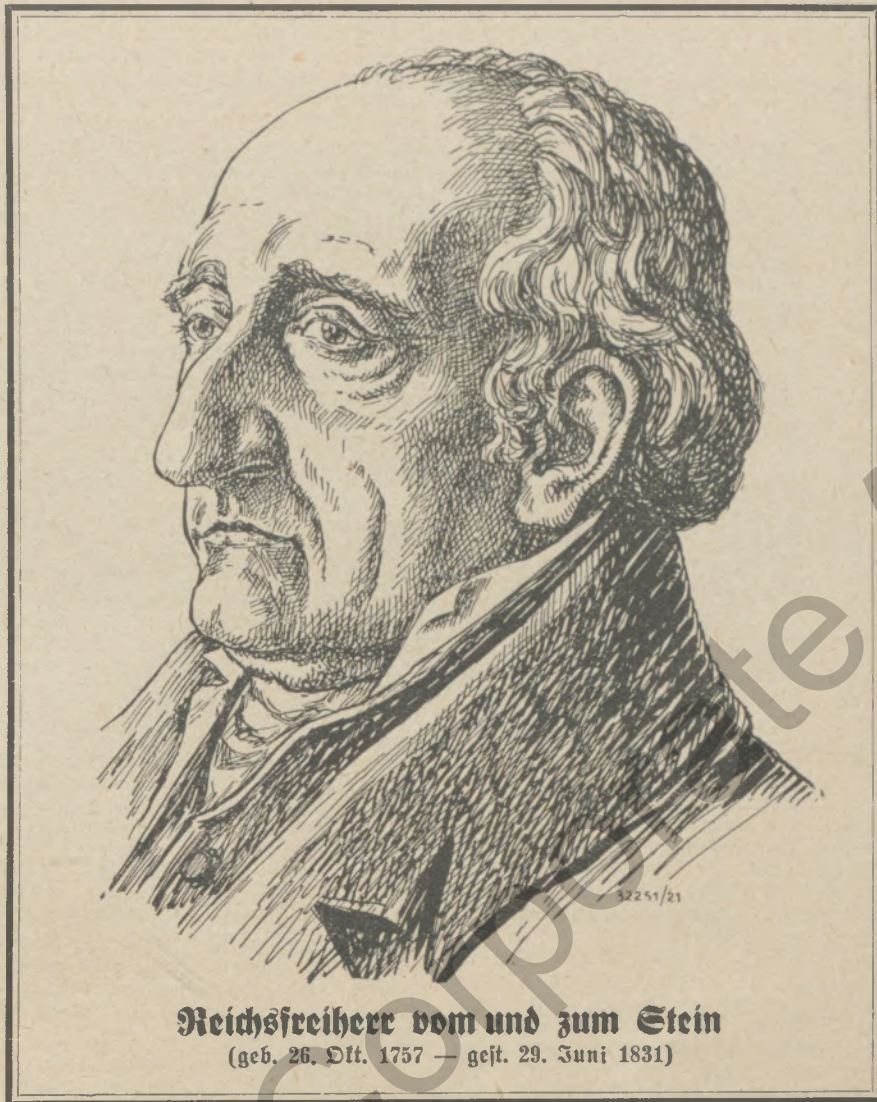
Der König sandte ihn nach dem Westen seines Reiches, von dem er selbst, wie aus verschiedenen seiner Erwägungen hervorgeht, nicht recht wußte, welche Werte dort oben schlummerten, zum Teil auch schon in der Hebung begriffen waren. Hier, wo schon seit anderthalb Jahrhunderten alles Geschäftigkeit war, wo in den Tälern der Ruhr, Ennepe, Wolme, Lenne und all der andern kleinen, lustig Räder treibenden Flüssen bereits die Eisen-

hämmer schaffend pochten, wo die Knappen auf Erz und Kohle schürften, wo die Leinenindustrie (im Klevischen und Tiedlenburg-Ravensbergischen) in Blüte stand, war das erste Feld seiner Tätigkeit. Hier, wo ein freies Bauerngeschlecht wohnte, erwuchs ihm in unermüdlichem praktischen Wirken die Gewißheit, daß dieses Blüten und diese Freiheit, auf alle deutschen Lande übertragen, auch zur Freiheit nach außen führen müßte.

Zunächst aber forderten noch zahlreichere Dinge — allerdings keineswegs unwichtiger, sondern durchaus im Rahmen seines Wollens liegender Natur — seine ganze Kraft. Was heute unsere Wirtschaft nur gegen allerstärksten Widerstand durchsetzen kann, weil man ihren heute wieder so notwendigen Kampf um die Freiheit des Reiches durch die Freiheit der Wirtschaft verkennt, das war auch seine Aufgabe. „Rationalisierung“ nannte er es noch nicht —, aber nichts anderes will sein Erlaß vom August 1784, der sich gegen den wenig ausgiebigen Grubenbau wendet, und schwere Klagen führt er über die mangelhafte Organisation des Kohlenbergbaues. Und half er hier durch neue Befahrungsvorschriften, durch Empfehlung des Tiefbaues und der Feuermaschinen, durch Neuordnung des Markscheiderwesens und Verbesserung der Abbauvorschriften dem Ruhrbergbau zu besserer Förderung, so sorgte er darüber hinaus durch Schaffung von geeigneten Abtransportwegen auch dafür, daß das mehrgeforderte Gut günstig abgesetzt werden konnte.

Aber nicht nur die Sorge für den Bergbau oblag ihm hier auf der Burg zu Wetter —, er hatte auch die Fabrikaufsicht zur Einführung neuer Erfindungen usw. So half er u. a. der durch die englisch-französische Konkurrenz schwer daniederliegenden Leinenfabrikation zu Ravensberg-Tiedlenburg, indem er ihren Zusammenfluß zum Zwecke gemeinsamen Glasbaues förderte. Und im Westfalenlande und den übrigen ihm unterstellten

Landesteilen vervollkommnete er die dort bereits bestehende Selbstverwaltung, auf der sich später seine Städteordnung aufbauen sollte. Hier führte er aber auch schon die Zoll- und Steuervereinfachung ein, die den kleinlichen und einengenden Abschluß jedes Ländchens gegen das



Reichsfreiherr vom und zum Stein
(geb. 26. Okt. 1757 — gest. 29. Juni 1831)

Wohlstand wird sehr viel begehrt — nur, wer spart, der ist ihn wert!



„Es war am Tage vor Weihnachtsabend —“

und einen Kroos alten Nordhäuser in einer Stunde mit Fichten verdient?“ „Ehrlich gefochten kann das in der Zeit nicht werden“, behauptete Einfeldt. „Wer das von der Fahrt mitgebracht hat, der hat gegangst.“ „Mir gegangst, nichts gestohlen! Ehrlich gefochten hab' ich das in einer Stunde.“

Einfeldt schüttelte den Kopf. „Das muß nicht hoch gelegen haben“, behauptete er beharrlich.

„Dann will ich dir mal sagen, wie ich das gemacht habe“, schrie Korl Rod und warf sich in die Brust, „damit du siehst, daß du mit 'm dufter

Kunden zu tun hast, alter Kagentopp! — Es war am Tag vor Weihnachtsabend —“

„An dem Tag kann man ja Klempters Karl ansetzen, und der Gallach hat dir den Schweinskopf am Abend in der Küche mit Halleluja-Mostrich gegeben.“ Der Alte lachte.

„Nichts da. Wir saßen abends in der Penne zusammen und schmorkten mächtig Bier und Grog, denn wir hatten alle an dem Tage Ries bekommen. Es roch gerade so fein nach Kohl in der Bude, und da fiel mir mit einmal ein guter Gedanke ein. Ich sage: Wer will mit mir wetten um 'ne Mahlzeit Kohl und Schweinskopf und ein Kroos Nordhäuser dazu, daß ich in 'ner Stunde sechs gute Hemden fichten kann?“

Gleich schreit einer: „Die Mahlzeit will ich mir verdienen!“ Wir wetten, einer schlägt durch und kassiert ein. Ich gehe denn gleich bei und ziehe mit mein Hemd aus.

Widel es dir um'n Hals, und denn dippel man en bißchen fix zu!“ sagt einer. „Sonst verfrierst du auf der Stelle zum Eiszapfen, denn es sind fünfzehn Zoll Kälte draußen.“

Er wußte nicht, was los war, der andere kriegte aber schon 'ne Ahnung. Ich denn nun los. Zuerst kam ich bei 'ner alten Frau rein, die hatte ihren Baum schon angestekt und saß dabei und freute sich.

„Liebe Frau“, sage ich, und klappere mit den Zähnen, als wenn Holz gehauen wird. „Meine Mutter sitzt nun auch wohl so wie Sie beim Weihnachtsbaum und denkt an ihren Sohn, wo der wohl ist, und ich laufe in der bittern Kälte 'rum ohne Hemd.“ Dabei mache ich vorne Luft und zeige ihr die nackte Brust. — „Herrgott!“ schreit sie, „der arme Mann erfriert ja!“ und läuft hin und gibt mir ein piekfeines Hemd, das ihrem verstorbenen Mann gehört hat.

Das gab Mut, ich danke denn nun fürchterlich und sage: „Und wenn das denn nu aber in die Wasch ist, Mudder?“ — Na, kurz und



und zeige ihr die nackte Brust.

andere zum Nutzen aller beseitigte. Als dann im Jahre 1802 u. a. die Bistümer Paderborn, Hildesheim und zum Teil auch Münster an Preußen fielen, da unterzog er sich der keineswegs dankbaren und leichten Aufgabe, die Ueberführung in preussischen Besitz vorzunehmen. Aber auch den Sorgen der Landwirtschaft ließ er kein Ohr, und in den Eisenhämmern war er ein oft gesehener und stets ratbereiter Gast, so daß man ihn, als er im November des Jahres 1804 als Minister für Handel und indirekte Steuern nach Berlin berufen wurde, nur ungern scheiden sah, wenngleich die sonst so verschlossenen Westfalen nicht wenig stolz darauf waren, daß ihr Oberberggraf in eine solche Stellung aufrückte.

Hier in des Staates Hauptstadt harrten des Ministers, den man „dort, wo der Märker Eisen redt“, als den feierte, der die Bevölkerung vor der Hungersnot gerettet, der nach verlorenem Krieg Handel und Wandel wieder in Schwung gebracht, die Fabrikation und den Bergbau gehoben hatte, neue und schwere Aufgaben.

Wie er im Westfälischen durch Anlage von Verkehrswegen und durch bessere Ausnutzung der Wasserstraßen den Absatz förderte und die Zollschranken zu beseitigen versuchte, so machte er es jetzt als Minister im großen. Sein Versuch, den unglückseligen Krieg von 1806/07 zu finanzieren, scheiterte leider, ebenso aber, und zwar am Widerstand des inzwischen zur Regierung gelangten König Friedrich Wilhelm III., das Bemühen Steins, schon jetzt die durch Ueberalterung untauglich gewordenen Hauptträger des Staates, Heer und Bürokratismus, zu reformieren. Diese Bestrebungen führten sogar — obgleich von einigen aufrechten Männern, darunter dem alten Haudegen Blücher, unterstützt — dahin, daß der König, von seinen Ratgebern gestützt, in Stein seinen persönlichen Feind sah und ihn, der im Westen wie in der Landeshauptstadt schon so viel für die deutsche Heimat getan, als „widerpenstigen, hartnäckigen, trotzig und ungehorsamen Staatsdiener, der aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handle“, kurzerhand entließ.

Es bedurfte der ganzen Seelengröße eines Stein, daß er, der noch in der Konferenz von Osterode nach dem dritten Koalitionskrieg nicht nur das Schlimmste für das Land abgewendet, sondern auch das Privateinkommen des Königs gerettet hatte, nach dieser weniger als schlichten Entlassung doch weiter der Kämpfer für Preußen in der Hoffnung auf ein neues Deutsches Reich blieb. Wieder in Nassau, entwarf er die sogenannte Nassauer Denkschrift, die sich mit der Erneuerung Preußens befaßte. Und als der Tilsiter Friede das unglückliche Land um die Hälfte verkleinerte und die Königsberger Konvention den Restteil durch immer wieder neue und — wer von uns heute Tributpflichtigen kennt diese Taktik nicht? — in ihrer Höhe gar nicht festgelegte Kriegsschadigungen belastete, da kämpfte er mit Gewalt das Fieber nieder, als der Ruf des gleichen Königs, der ihn verabschiedet hatte, wieder an ihn erging.

Was für eine gewaltige Aufgabe aber wartete seiner! Nur durch die Umgestaltung der Staatsbehörden, durch die — in unserer Zeit leider beinahe nur noch auf dem Papier stehende — kommunale Selbstverwaltung, die ihren Niederschlag in der Steinischen Städteordnung vom 19. November 1808 fand, konnte er den einzelnen Staatsbürger auch für diesen seinen Staat interessieren. Eine das gleiche für die Bauernschaft bezweckende Landgemeindeordnung blieb leider Entwurf, doch wurde am 9. Oktober 1807 die Erbuntertänigkeit der Bauern aufgehoben, und Aufhebung des Junktzwanges und Einführung der Gewerbefreiheit interessierten auch wieder weitere Kreise für den Staat. So ging Stein, von Mitarbeitern wie Frey, Gneisenau, Scharnhorst, Hardenberg, Vinke und anderen tatkräftig unterstützt, Schritt für Schritt vor, um einen Staat zu schaffen, den zu verteidigen auch der weniger ideal Gesonnene ein Interesse haben mußte. Sein weiteres Streben ging, wobei ihm später, vor allem auch in der Verbannung, Ernst Moritz Arndt tatkräftig half, auf die Schaffung eines Volksheeres hin, dessen rechter Vater dann Scharnhorst wurde.

Uns stets von Sicherheits- und Kontrollkommissionen Belagerten muß es doppelt verwunderlich erscheinen, daß die Bemühungen Steins um die Wiederaufrichtung des Staates durch ein freies und zufriedenes Arbeiter-, Bürger-

und Bauerntum, die er von Königsberg aus unternahm, von den Franzosen damals nicht ernst genommen wurden. Die aber sahen wohl nur jene Richtung, die — wie ähnlich sind sich doch die Zeiten! — den Haß gegen die das Land bis aufs Blut ausaugenden Sieger ungebildet und unchristlich nannte; als jedoch der große Korps durch Zufall erfuhr, welches Feuer unter der Asche glomm und wer es zu hellem Auslodern schürte, da mußte Stein, der noch kurz zuvor die völlige Befreiung des Landes von feindlicher Besatzung versucht hatte, die aber an der Unerbittlichkeit der Franzosen scheiterte, zurücktreten. Und drei Monate später, am 18. Dezember 1808, wurde durch ein in Madrid gegebenes Dekret des siegreichen Franzosenkaisers „Der namens Stein“ zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt, seine Güter beschlagnahmt und er selbst in Acht erklärt. Er flüchtete nach Oesterreich, wo er vergeblich bemüht war, indirekt in die preussischen Geschicke einzugreifen, und tiefe Niedergeschlagenheit erfaßte ihn nach dem für Oesterreich unglücklichen Ausgang des Krieges mit Frankreich. Neuen Mut faßte er, als er im Mai des Jahres 1812 vom Zaren nach Rußland berufen wurde, das mit Frankreich im Streite lag. Hier mußte er alle Minen springen lassen, um, immer auf die Auferstehung seines Volkes bedacht, den Franzosenkaiser dadurch zu schwächen, daß der Zar das französische Friedensangebot ablehnte. So kam der Rückzug der Franzosen und ihrer Verbündeten durch die Kälte des russischen Winters, kam der Uebergang über die Beresina und das Ende der großen Armee —: „mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen!“

War dem Freiherrn vom Stein in Preußen wie in Rußland, hier besonders bei der Bildung der deutschen Legion, Arndt ein treuer Helfer im Ringen um des Volkes Seele und Freiheit, so brachte auf militärischem Gebiet der ostpreussische Truppenführer General von York den Stein ins Rollen, indem er sich mit seinem Korps von den Franzosen loslagte. Um aber loszuschlagen, bedurfte es doch erst noch der Rückkehr des geächteten Stein nach Königsberg, wo er kurzerhand den Landtag einberief, der dann die Aufstellung einer 20 000 Mann starken Landwehr beschloß, und die Kontinentalsperre aufhob. Doch die alte deutsche Uneinigkeit machte dem unermüdbaren Kämpfen um Preußens Ruhm und Deutschlands Wiedererstehen noch manchen Strich durch die Rechnung, bis schließlich der Größenwahn Napoleons dafür sorgte, daß sich Oesterreich zu Preußen und Rußland gesellte. Nach der Schlacht bei Leipzig war es Stein, der mit die Fortführung des Krieges verlangte, um zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen, und ihm oblag später auch die Verwaltung des besetzten Gebiets.

So hatte er sein gerüttelt Maß zur Wiedererstarkung deutschen Landes und dessen Befreiung von der Fremdherrschaft beigetragen; was ihm aber als Hauptziel seines Wirkens vorgeschwebt hatte, ein auch im Inneren vollkommen freies Volk, das hatte er nur zu geringem Teil erreicht. Denn sein Kampf hatte ja unter unsagbaren Mühen auch den zahllosen kleinen Fürsten gekostet, die den Rechten des Bürgers, Bauern und Arbeiters, und vor allem der von ihm erträumten Reichseinheit entgegenstanden. Wer nun aber im Reichsfreiherrn vom Stein, der sich alsbald enttäuscht nach seinem Besitztum bei Lünen in Westfalen, dem damals freiesten Lande Preußens, zurückzog, wo er das ehemalige Prämonstratenserkloster Schloß Rappenberg erworben hatte, einen „Revolutionär“ nach heutigem Begriff sehen wollte, der wäre arg im Irrtum. Wie er stets den Standpunkt vertrat, daß alles Wertvolle, besonders aber die Freiheit, nicht geschenkt, sondern erworben werden müsse, so verwarf er trotz seiner Stellung gegen die Fürsten doch die „unverantwortliche Herrschaft der unverständigen Masse“. Selbstverwaltung im Kleinen und ständische Gliederung — das waren die Grundzüge seiner Demokratie.

Selbstverständlich konnte es dem ewig Rastlosen keine Befriedigung bieten, nun hier lediglich als Guts- und Schloßherr zu schalten und sich des Aufschwunges zu freuen, den die Märkische Industrie in Verfolg seines früheren Wirkens genommen hatte. So kämpfte er auch von hier aus noch immer — leider, ohne sein Ziel zu erreichen — für ein einiges Deutsches Reich.

Mannigfache Enttäuschungen warteten seiner auf diesem Gebiete noch, ehe im Sommer 1831 die schwarzverkleideten Pferde den Wagen, auf dem die sterblichen Ueberreste des großen Kämpfers den Weg nach dem Stammschloß derer

Sparst du in der Jugendzeit — ersparst du dir im Alter Leid!

gut: ich versichere ihr, daß ich so'n netter und ordentlicher Mensch bin, der bloß keine Arbeit kriegen kann, und sie gibt mir richtig noch ein Hemd.“

„Aller Anfang ist schwer“, sagte Einfeldt schmunzelnd. „Dat sä de Düwel od, dor stoht he en Möhlsteen.“

„Na, kurz und gut: die andern vier kriegte ich auch noch zusammen, und wer kein Hemd zu verschenken hatte, der gab Geld. Die Stunde war noch nicht rum, da stand ich schon in der Penne und verauktionierte meine sechs Hemden.“

„Dann ging's aber lustig her“, meinte Einfeldt. „Bist doch en fixer Kerl, Korl.“

„Und am anderen Morgen machte ich fix, daß ich weiterkam“, fuhr Korl Rod fort. „Ich war noch nicht weit weg, da steckte Klempners Karl schon seine Fiedelhaube durch die Tür und fragte den Penneboß, wo der verdammte Kerl sei, der gestern Abend um Hemden gebettelt hätte.“

„Der ist schon längst weg“, sagte der Boß, und zeigte den Weg nach der andern Richtung. Der Dedel lief, was das Zeug halten wollte, und je doller er lief, desto weiter kamen wir auseinander, denn auch ich nahm den Weg nicht schlecht unter die Füße.“

Korl Rod sah sich stolz im Zimmer um, der Wirt lachte und ging an einen andern Tisch. Einfeldt wollte nun auch anfangen eine ähnliche Geschichte zu erzählen, er kam aber nicht weit, denn nun war die Luft rein, und Korl Rod sagte: „Verhedder dir nicht, Einfeldt, du wolltest von dem alten Kunden erzählen, dessen Universalerbe du sein solltest. Man weiter damit!“

„Ich wurde sein Universalerbe“, fuhr denn nun der Alte fort. „Aus der Tasche seines Walmusch holte er eine schmierige Ledertasche, darin hatte er seine Flebbe und noch ein Stück Papier. — Dies!“ — Einfeldt hob das Rezept hoch.

„Donnerwetter, da bist du billig beigekommen“, meinte Korl Rod.

„Ich hab' ihn anständig beerdigen lassen, denn er war aus guter Familie — aus guter Familie“, wiederholte der Alte mit weinerlicher Stimme. „Wie ich auch. Hab' ihn daher anständig unter die Erde gebracht. Nicht im Nasenquetscher, sondern in einer tüchtigen Lade, und wir sind alle hinterhermarschiert, denn er war ein zünftiger Schlossergeselle.“

„Das war das Rezept auch wert!“ bemerkte Korl Rod.

Der Alte nickte ein paarmal und trank. „Das war es!“ bestätigte er dann.

„Er hatte es von seinem Vater, und der hatte es von seinem Großvater, und der hatte eine große und berühmte Bude gehabt bei Solingen, wo sie Klingen schmiedeten und härteten. Das Rezept ist ein Geheimnis, das Jahrhunderte hindurch sich in einer Waffenschmiedefamilie vererbt hat. Tausend, nein fünftausend, nein zwanzigtausend Taler und mehr hatte man dem alten Kunden schon für das Härtemittel geboten gehabt. Man kann damit nämlich den schlechtesten Mistforkenstahl in den edelsten Rasiermesserstahl verwandeln. — Hunderttausende ist es wert, Korl. — Er hatte es aber seinem Vater auf dem Totenbett zugeschworen, daß er das Geheimnis nicht weitergeben wolle, bis er selbst auf dem Totenbette liege. — Es sollte in der Familie bleiben, damit die Familie nie verarmen und untergehen könnte. Und nun —.“ Der alte Einfeldt stockte, dann sprach er mit zitternder Stimme: „Und nun, als er starb, da hatte er keine Familie. — Der Schnaps, der verfluchte Schnaps —.“ Der Erzähler konnte nicht weiter.



— und schließlich saßen ihn Korl Rod und Jan Aanaaf jeder unter einen Arm und schleiften ihn in sein Logis. —

schluchzte und redete immerzu leise vor sich hin, aber man verstand nur die Worte: „Mutter, sei nicht böse! — Elise, ich will es nimmer wieder tun! — Mutter, sei nicht böse!“ — Man ließ ihn eine Weile in Ruhe. Dann trank er wieder und schließlich saßen ihn Korl Rod und Jan Aanaaf jeder unter einen Arm und schleiften ihn in sein Logis. —

(Fortsetzung folgt)

vom und zum Stein nahmen, von Rappenberg nach Nassau zogen. Dort ruht er in der Familiengruft. Wenn er aber in unserer Zeit — bis vor kurzem, als man das Rappenbergers Schloß zum Stein-Museum wandelte — auch nicht allzuoft genannt wurde: es zeugt doch nicht nur der Turm auf dem Kaisberg bei Wetter an der Ruhr von seinem Wirken. Die ragenden Schöte und Hochofen, die — leider heute vielfach stillstehenden — Räder der Förder-türme — sie alle künden vom Schaffen des Mannes, welcher der Rhein-Ruhrindustrie in ihren bescheidenen Anfängen eifrigster Förderer war; und eine Schachtanlage bei Dortmund trägt seinen Namen.

Das heute zwar wieder wie vor mehr als hundert Jahren geknechtete Deutschland aber ruht noch heute, wenn auch nicht von ihm gegründet, so doch auf den von ihm mitgeschaffenen Grundlagen, und zwar in wirtschaftlicher wie geistiger Beziehung.

Stolz konnte er, der Sohn des Kleinstaates Nassau und „Wahlweiskale“, von sich sagen: „Ich habe nur ein Vaterland, das Deutschland heißt!“ Das Lesen seiner Briefe und Schriften zwingt unerbittlich zu Vergleichungen mit der Jetztzeit. Wer denkt nicht an den heutigen wirtschaftsfremden, alles Lebendige durch Paragraphen meistern wollenden Staatsbürokratismus, wenn Stein sich gegen die „bloße Bürokratie, deren Unvollkommenheit wir kennen“, ausspricht? Waren auch ihre Nukleusier andere als heute, das System und der Schaden für das Land waren die gleichen. Und könnte es nicht in unseren Tagen sein, daß Stein den „höhnischen Uebermut und rohen Druck“ lobte, den die Feinde Deutschlands auf dieses ausübten, „weil dadurch in den Menschen ein reger Unwille, ein Streben, ihre Fesseln zu zerbrechen, erregt und das Versinken in den Todes-schlaf verhindert werde“? Unsere Gegner haben seit damals nichts dazugelernt — wieder bedrückt man das deutsche Land bis zum Weißbluten, und wir können mit dem Reichsfreiherrn sagen: „Uns wird das Schicksal vor sich herstoßen, groß und klein wird sich von neuem elend benehmen, einzelne werden sich aufopfern und untergehen, die überlebenden Schufte werden frohlocken und sie verunglimpfen!“ Groß und klein wird sich von neuem elend benehmen . . . ! — Wissen wir noch vom Treiben der Sonderbündler und anderer Vaterlandsverräter? Von jenen, die sich elend benehmen, indem sie auf Schleichwegen der Parteikorruption Millionen ergaunerten, die jetzt dem vergeblich auf Sühne wartenden Volk für seine Arbeitslosen fehlen? — Einzelne werden sich aufopfern . . . ! Ragen nicht in Oberschlesien Kreuze zum Gedenken polnischer Gewalttaten und deutschen Opfermutes?



Großmutter's Hühner

Tud, tud, tud ihr Hühner
Kriegt nun was zu fressen,
All die großen Leute

Haben euch vergessen.
Hänschen hat an euch gedacht,
Hat euch Korn und Mais gebracht.

4,5 Meter von der Straße frei bleiben. Die Elberfelder Bahn wurde seinerzeit gebaut, weil man im engen Wuppertal nirgends mehr Platz hatte, außer über dem Flußlauf. In Amerika bestehen aber vielfach ähnliche Raumbeschränkungen durch das Anwachsen des Straßenverkehrs. Weitere U-Bahnen sind zu kostspielig, auf dem Straßenniveau ist nichts mehr unterzubringen, und anscheinend glaubt man, bei Schwebebahnen mit weniger Raum auszukommen als bei Hochbauten. Unter Umständen wäre man sogar in der Lage, die Schwebebahnen über den Hochbahnen entlang zu führen.

Die Schwebebahn erlebt ihre Auferstehung

Neue einschienige Hängebahnen für Amerika

Die Städtebaukommission von Queens, New York City, hat sich nach eingehender Prüfung des Systems der Hängebahn mit der Frage befaßt, wie weit sich dieses bei uns seit Jahrzehnten benützte, aber nach dem ersten Versuch nicht weiter an anderer Stelle angewendete Prinzip für die dortigen Verhältnisse eignen würde. Jedenfalls gedenkt man in New York einen Versuch damit zu machen. Auch in Pittsburg prüft man die Frage, ob sich dieses Verkehrsmittel zur Lösung dortiger Transportfragen eignet. In Queens arbeitet man hauptsächlich am Entwurf einer zweigleisigen Strecke, die die gleiche Förderfähigkeit erhalten soll wie eine New Yorker Untergrund- oder Hochbahnstrecke. Sie soll aus einer Reihe von T-förmigen Türmen als Stützen bestehen, wobei an beiden Enden der Auslege-arme der T-Stützen 75 Zentimeter starke Blechbalken zur Aufhängung der Fahrstrahlen dienen sollen. Wie erinnerlich, besteht dagegen die 50 Kilometer lange Strecke Barmen-Elberfeld-Böhlwinkel aus umgekehrten U- oder V-förmigen Stützportalen, durch die die Fahrbahn hindurchführt. Die amerikanische Konstruktion sieht vor, daß die Hängewagen mit ihren untersten Teilen

Wanderer, achte Natur und Kunst und schon' ihre Werke!

Geschichten von der Zerstreuungtheit



Der Mensch ist eine äußerst verwickelte Angelegenheit, ein Bau von großer Feinheit und feinsinnigster Zusammenfügung. Da ist es gar nicht verwunderlich, wenn in diesem verhältnismäßig kleinen und doch so großartigen Bau gelegentlich kleine Verwirrungen entstehen, solcher Art, daß die Verstandesteile mit den Empfindungsteilen, oder die Geistesströmungen mit den Seelenströmungen zusammenstoßen, daß der eine Teil anders will als der andere, und der andere anders als der eine. Wenn sich eine solche Verwirrung, ein solches Durcheinander in den vielen Wesensteilen des Menschen ereignet, entsteht das, was wir „Zerstreuungtheit“ nennen. Man kann dabei mit offenen Augen den Sinn für die Wirklichkeit verlieren. Man kann mit offenen Ohren nicht hören, daß ein Auto hinter einem her ist und der Lenker bereits Warnungszeichen gibt, so laut, als ob er die Mauern von Jericho noch einmal zu Fall bringen wollte, weil man eben im Geiste ganz woanders ist.

Und nun ein paar Anekdoten, die dartun sollen, was Zerstreuungtheit ist, denn Zerstreuungtheit kann nicht besser erklärt werden als durch Anekdoten, durch wahre Begebenheiten oder solche Geschichten, die tatsächlich geschehen sein könnten.

Professor Tiefsinnig — Professoren sind die einzigen Menschen, die noch klassisch zerstreut sein können — hat sich ein Auto gekauft. (Er bekam den Nobelpreis für Philosophie.) Er hat auch eine schöne Garage gemietet. Eines Abends wird er, in seinem Wagen heimkehrend, von Schreck erfasst: die Garage ist leer. Sein Wagen ist nirgendwo zu finden.

„Himmel!“, ruft Professor Tiefsinnig, „man hat mir meinen Wagen gestohlen!“ Er springt aus seinem Wagen, läuft in die leere Garage und sucht die Spur des Diebes.

Professor Hochflug — er trägt an den Technischen Hochschulen über Aeronautik vor — hat einen neuen Fallschirm erfunden. Er setzt sich in ein Flugzeug, steigt tausend Meter hoch und springt ab. Nachdem er etwa 200 Meter gefallen ist, wird er sich einer Tatsache bewußt, die er sehr unangenehm empfindet. „Donnerwetter!“, ruft er aus, „da habe ich doch wahrhaftig meinen Fallschirm vergessen!“

Professor Kummervoll — sein Gebiet ist die Finanzwissenschaft — besucht eine Abendgesellschaft. Plötzlich greift er in die rechte Westentasche und sucht seine Uhr. Sie ist nicht darin. „Zu schade“, seufzte er, „nun habe ich wieder meine Taschenuhr zu Hause liegen lassen!“ Darauf greift er in die linke Westentasche, findet in ihr seine Uhr, zieht sie heraus, sieht nach und sagt: „Na, zum Glück habe ich noch Zeit, um sie holen zu gehen!“

Professor Plemplem — er lehrt Psychologie — trifft mit einer Doktorin zusammen, die einst seine Schülerin war. Er kennt sie aber nicht wieder. „Aber Herr Professor!“, sagte die Dame, „erkennen Sie mich denn wirklich nicht mehr? Erinnern Sie sich doch, Sie wollten mich doch einmal heiraten?“

Professor Plemplem sieht die Dame an, denkt nach und sagt endlich: „Nun, und habe ich Sie damals geheiratet?“

Lieber Leser! Wenn du einmal das Glück hast, Professor zu werden, dann mache es bitte nicht so, wie Professor Kohl. Sonst würdest du vielleicht angezeigt wegen Beleidigung und Körperverletzung, das könnte kosten: 100 Mark Geldstrafe oder vier Wochen Gefängnis. —

Hans Behr

Das Leben gleicht einem schönen Buche;
Toren durchblättern es flüchtig.
Der Weise liest es mit Bedacht,
Weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann.

Conr. Ferd. Meyer

Erholung im walddreichen Ruhrtal



„Bei Mülheim, dessen Altstadt mit den sieben alten Schieferhäusern noch den Charakter einer bergischen Kleinstadt trägt, fängt die Lieblichkeit des Ruhrtales an, die dann im breiten Tal bis Kettwig alle Reize eines wiesengrünen Flußtales zeigt.“

Mit diesen Worten hat der deutsche Dichter Wilhelm Schäfer die dem Flußtal zugekehrte schöne landschaftliche Seite des Ruhrlandes skizziert. Es ist Schicksal der Ruhr: Fast alle Fremden kommen mit einer vorgefaßten Meinung, mit dem herkömmlichen Begriff vom Industrie-

gebiet. Und jeden noch hat die Ruhr überwunden und eingenommen, der sich die Mühe genommen, dies schaffende Land nicht nur in seinem Arbeitskleid, sondern auch sein Hinterland, sein freundliches Flußtal im Feierkleid besinnlicher Ruhe zu genießen.

Wie zum Ausgleich liegt dicht bei den Schaffensstätten des Herzens Deutschlands ein Grünland der Erholung, das mit seinem Wald und seinem Wasser sommersüber Millionen von harter Wochenarbeit Ausspannender das große Kraft- und Erholungsbedürfnis zum frischen Neubeginn schwerer Arbeit geworden ist.

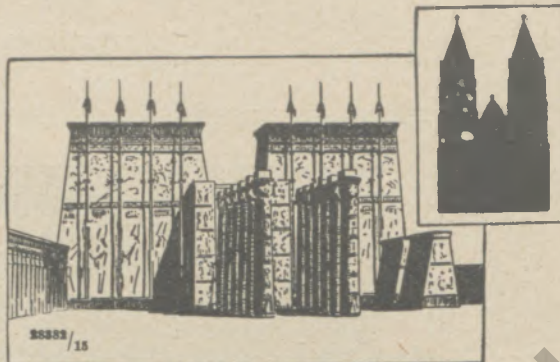
Wenn auf den großen Heerstraßen des Verkehrs vieltausend Wanderer allsonntäglich das Häusermeer der Städte hinter sich gelassen haben und in Mülheim durch das grüne Einfaltstör ins Flußtal vorstoßen, dann weitet sich hier der Blick in eine unvermutet schöne Landschaft: Bewaldete Höhenzüge, fatte Wiesen längs des Silberlaufs der Ruhr, die von schmucken Motorschiffen, Booten, Seglern und dem fröhlichen Völkchen der Erholungsjugend belebt wird. Es ist in Wahrheit, als habe hier — nahe den Toren des Industrie- riesen — die Zeit in der Landschaft stillgestanden, so unberührt liegt dies Land. Wer zu Fuß auf den vielen übersichtlich gezeichneten Wander- streden das Flußtal wanderfrohen Fußes durchschreitet oder aber zu Schiff, mit der fahrplanmäßigen Personenschiffahrt auf der Ruhr zwischen Mülheim und Kettwig, die Ruhrheimat nicht nur an sich vorbeigleiten läßt, sondern sie mit Augen und Herz aufnimmt, der wird in Bann geschlagen von so viel natürlicher Schönheit.

Hier an der Ruhr wird nicht die eisenklingende Ritterromantik des Rheines wach, in dieser Landschaft schwingen im Gegensatz zu seiner wuchsenden Industrie lyrische Töne und Farben. Ein Gang, eine Fahrt durch das liebliche Mülheimer Ruhrtal erschließt auf Feldern und Hängen, am Wasser und im Wald immer neue Schönheiten, und keiner von all den Fremden, die ins Ruhrland gewandert sind und die nicht nur seine schwielige Hand gedrückt, sondern auch sein dem Flußtal zugekehrtes Frohgesicht gesehen haben, ist zurückgekehrt, ohne selbst Werber für seine natürliche Lieblichkeit geworden zu sein.

Zum Wochenende ergießt es sich in breiten Wanderscharen nach Mülheim, diesem gegebenen Einfaltstör für Ruhrwanderungen. Es werden ihrer von Sommer zu Sommer mehr und mehr, die an den weltabgekehrten Kraft- quellen des Ruhrlandes, in oder am Wasser, im Walde, auf dem Schiff oder im Boot Erholung und Ausspannung suchen und finden. Wenn in Fabriken, Zechen und Kontoren das Herz des werktätigen Deutschland schlägt, dann pulst in seinem Flußtal das lebendige Blut, alle die Kräfte frisch zu halten, die für Deutschlands Zukunft im Westen am glaubensstarken Schaffen sind. So u p a.

Große Ingenieurbauten einst und jetzt

Am Ufer des Nils, bei der uralten Ägypterstadt Karnak, steht der größte Tempel der Welt. Zweitausend Jahre v. Chr. wurde er gebaut. Eine Fläche von annähernd einem Quadratkilometer bedeckt die ganze Tempelanlage. In die gewaltige Halle des Tempels könnte man den ganzen Kölner Dom bequem



Am Ufer des Nils, bei der alten Stadt Karnak, steht der größte Tempel der Welt. In die gewaltige Halle des Tempels könnte man den Kölner Dom bequem hinein- stellen. So groß ist sie

hineinstellen, so groß ist sie. Trotzdem haben in dem gewaltigen Gebäude nur einige hundert Menschen Platz. Riesige Säulen erheben sich im Innern des Tempels und nehmen einen großen Teil des Raumes ein. Tausende von Besuchern besichtigen jedes Jahr dieses alte ägyptische Heiligtum und stehen bewundernd vor diesem stummen Zeugen alter Baukunst.

Im Golf von Mexiko liegt die größte Hafenstadt von Texas: Galveston. Durch eine Sturmflut wurde die Stadt am 8. September 1900 fast ganz zerstört. Mehrere tausend Menschen kamen bei der Katastrophe ums Leben.

Wie nach dem großen Erdbeben in San Francisco im Jahre 1906, so dachten auch in Galveston die Überlebenden nicht daran, ihre Heimatstadt zu verlassen. Man beschloß, die Stadt so aufzubauen, daß nach menschlicher Berechnung eine nochmalige Zerstörung durch die Gewalt des Wassers unmöglich ist. Dazu mußte man die ganze Stadt höherlegen. Woher sollte man aber die ungeheuren Erdmassen nehmen, die nötig waren, um eine ganze, große Stadt um 2½ bis 5 Meter höher zu legen? Es gab nur eine Lösung: Man mußte den Sand des Meeresbodens dafür verwenden. Und das geschah tatsächlich. Eine deutsche Firma hat dieses große Ingenieurerk ausgeführt. Durch große Saugbagger wurde der Sand vom Meeresgrund geholt und durch Röhren ans Land geleitet. In unermüdlicher Arbeit wurde so der Grund für die neue Stadt Galveston, wie sie heute noch steht, gelegt.



Die Hafenstadt Galveston in Texas wurde im Jahre 1900 durch eine Sturmflut zerstört. Um ein ähnliches Ereignis zu verhüten, wurde sie in eigenartiger Weise aus dem Meeresgrund neu aufgebaut

Die Hafenstadt Galveston, wie sie heute noch steht,

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Der Optimist

Gumpel erschien auf der Polizeiwache und erstattete die Meldung, daß ihm vor vierzehn Tagen sein Auto gestohlen worden sei. Da meinte der Wachtmeister: „Und da kommen Sie erst jetzt?“ — Gumpel sagte: „Ja, ich hab' geglaubt, da hätt' sich nur einer einen Spaß mit mir erlauben!“

Schöne Zeit

Holter ist ein Mann, auf den man sich verlassen kann. Holter hat versprochen, am Dienstag Holter zu besuchen. Natürlich kommt er Donnerstag.

Sagt Holter: „Wenn man Dienstag sagt, kommt man nicht Donnerstag! Schöne Pünktlichkeit, muß ich sagen!“ — Entschuldigt sich Holter: „Bester Freund, Dienstag hätte ich dich anpumpen müssen. Dienstag hatte ich nämlich nicht mehr in der Tasche, als das Fahrgeld zu dir gerade ausmacht!“ — „Na, und heute?“ — „Heute, lieber Freund, ist es wirklich dringend. Heute bin ich nämlich zu Fuß gekommen!“

Aufrichtiger Wunsch

„Wie gefällt dir denn meine neue Photographie?“ fragt Fräulein Süßmilch die Freundin. — „Ausgezeichnet“, sagt Grete Blüten- schön entzückt, „so solltest du wirklich immer aussehen.“

Verblümt

„Sie wollen wohl recht bald heiraten, Anna, weil Sie so flott an Ihrer Aussteuer arbeiten?“ — „Ich arbeite an meiner Aussteuer.“ — „Na ja, mir fehlen schon wieder zwei Handtücher!“

Keine Hoffnung

Arzt: „Bäder würden Ihnen sehr zuträglich sein.“ Patient: „Ich gebe nichts auf Bäder; vor zwei Jahren habe ich eines genommen, und es ist mir seither nicht die Spur besser gegangen.“

Unbillig

„Bengels, wollt ihr wohl ruhig liegen und einschlafen“, schimpft Küchelbeder ins Dunkel hinein.

„Fritz läßt mich gar nicht ruhig schlafen“, klagt Otto.

„Warum ist er denn nicht mit seiner Betthälfte zufrieden?“

„Er will seine Hälfte immerzu in der Mitte haben und ich soll an den Seiten liegen.“

Silbenrätsel

Von Schiebenhöfer

Aus den nachstehend angegebenen Silben sind neun Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Fabrikationsabteilung nennen:

bi — bu — bel — ca — da — dau — di — e — en — fa — lais — na — no — pest — ra — rat — ser — son — ta — un — za

1. Hafenstadt an der Nordküste von Tunis
2. Lärm
3. Stadt in Westfalen
4. Genialer Erfinder
5. Hafenstadt in Frankreich
6. Juwelengewicht
7. Nebenfluß des Po
8. Chemiker
9. Hauptstadt von Ungarn

Auflösung des vorigen Silbenrätsels

Mittag, Urwald, Tribunal, Treibjagd, Essen, Rio, Sewastopol, Programm, Ranke, Anna, Cherusker, Eisen, Mlawka, Ulme, Tischler, Tropfen, Elten, Rarität, Diane, Akustik, Urteil.

Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut!



Aus dem Reich der Frau

Wie man Strümpfe besohlt



Bekanntlich gehen an den Strümpfen Haden und Sohlen zuerst entzwei. Die Beinlängen sind dann noch tadellos, es wäre schade, sie fortzuwerfen. Das Anstricken oder Annähen neuer Füßlinge würde sich aber bei feinen oder gar bei durchbrochenen Strümpfen wenig empfehlen, da der Ansatz immer sehr häßlich auffällt und das feinere Garn auch bald da austreißt, wo das stärkere angeheftet wird. Dies alles kann vermieden werden, wenn man den zerrissenen Strumpf nur „besohlt“, d. h. eine neue Sohle darunter strickt, die so breit ist, daß sie schadhafte Stellen bedeckt. Das ist einfach und geht sehr schnell. Wo die Hade ansetzt, näht man mit einem Faden Strickbaumwolle von der Farbe des Strumpfes 40 bis 50 Vorstiche von einer Seite der Hade bis zur anderen, hebt dann die Striche als Maschen auf eine Stricknadel und strickt sie mit einer zweiten Nadel von links in krausen Maschen ab, dann wieder rechts und wieder links und so fort, bis die Hade lang genug geworden ist, worauf sie in der bekannten Art fertiggestrickt wird. Nun schlägt man auf jeder Seite der geschlossenen Hade 10 bis 15 Maschen auf die Nadel und strickt dann, ebenfalls mit zwei Nadeln, immer rechts und links, die Sohle weiter bis zur erforderlichen Länge. Dann verteilt man die Maschen auf zwei Nadeln, schlägt auf eine dritte Nadel 10 bis 15 Maschen auf und strickt nun, immer glatt rund herum, die Spitze des Strumpfes fertig. Das Neugestrickte wird über das Alte, Schadhafte gestreift und festgenäht, das Zerrissene von links weggeschnitten.

Ein so besohlter Strumpf hält dreimal solange als ein neuer, und selbst in einem niedrigen Schuh ist die Ausbesserung niemals sichtbar.

Das Ende eines Aberglaubens

Im Naturpark der Kurpfuscherei gedeihen die üppigsten Legenden von der Abträglichkeit des natürlichsten aller Nahrungsmittel. Stüd um Stüd muß sich die Wissenschaft bemühen, diese Legenden abzubauen. Immerhin, es gelingt — und es gelingt restlos. Die kindische Behauptung von Zusammenhängen zwischen Zucker und Zuckerkrankheit verfiel als erste der verdienten Lächerlichkeit. Zahnärzte von Rang bemühen sich jetzt um die Feststellung, daß gesunde Zähne nicht vom Zucker, sondern von der Angst vor der Zahnbürste bedroht sind. Eine unbefristete Kapazität wie Ragnar Berg räumt mit unklaren Verdächtigungen des weißen deutschen Zuckers auf. Die Ammenmärchen sind im Schwinden begriffen.

Die „Medizinische Welt“ berichtet jetzt von überraschenden Forschungsergebnissen des britischen Gelehrten A. A. Osman, wonach eine Reihe bisher ungeklärter „Mangelkrankheiten“ ernsthafter Natur namentlich bei Kindern, einwandfrei auf ungenügenden Zuckergehalt der täglichen Nahrung zurückzuführen sind.

Zucker ist also nicht nur unschädlich, sondern ein unerlässliches Element für die Erhaltung der Gesundheit. Der bisherige Standpunkt vieler Menschen, Zuckereuthaltung oder strenge Mäßigkeit im Genuß von Süßigkeiten „könne jedenfalls nicht schaden“, erweist sich damit als falsch und schädlich. Wir halten es für unsere Pflicht, diese Feststellung weitesten Kreisen unserer Hausfrauen zugänglich zu machen im Interesse der Volksgesundheit, einem Kapital, mit dem das deutsche Volk haushalterischer umgehen muß als irgendein anderes Volk.

Das deutsche Gemüse dringt vor

Wie die Deutsche Gartenbau-Kredit-A.G. in Berlin in ihrem Geschäftsbericht für das Jahr 1930 mitteilt, ist es dem deutschen Gemüsebau gelungen, die ausländische Einfuhr mengenmäßig um zehn Prozent, wertmäßig um zwanzig Prozent gegenüber dem Vorjahr zurückzudrängen. Leider ist die Einfuhr ausländischer Gartenbauerzeugnisse aber immer noch erschreckend groß und stellt die Existenz des deutschen Gartenbaues weiterhin in Frage. Der Geschäftsbericht gibt ein umfassendes Bild über die Einfuhr gartenbaulicher Erzeugnisse und stellt u. a. fest, daß deren Einfuhr von 320 Millionen Reichsmark im Jahre 1913 auf 603 Millionen im Jahre 1930 gewachsen ist. Darunter die Einfuhr von Süßfrüchten von 101 auf 255 Millionen; Obst wurde eingeführt für 202 Millionen gegen 148 Millionen im Jahre 1913; Gemüse für 114 Millionen (1929 für 142 Millionen) gegen 48 Millionen im Jahre 1913.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Juli



Das augenblicklich herrschende Wechselwetter macht uns Gartenfreunden und Gartenbesitzern arg viel Arbeit. In erster Linie liegt uns vor der Hand die Bekämpfung des so schnell auftretenden Unkrautes. In allen Gärten, jedem Eckchen wuchert es frisch und kräftig hervor. Eine gründliche Hackarbeit genügt nicht überall, es muß gejätet werden.

Der Gemüsegarten liefert täglich seine so wertvollen Erzeugnisse: Salat, Kohlrabi, und wer früh aussäen konnte, erntet schon seine frühen Möhrchen. Die Haupternte der Bohnen setzt ein bei Stangen- und Strauchbohnen. Beim Pflücken der Bohnen muß mit Sorgfalt gearbeitet werden, um

den Ansatz, der noch klein, ebenfalls die Blüten zu schonen, beim Pflücken soll das Laub trocken sein.

Auf freigewordenen Stüden wird Kraus- oder anderer Spät Kohl ausgepflanzt, ebenfalls kann im Anfang des Monats noch Porree gepflanzt werden. Amfrühgepflanzten Kohl ist ein Augenmerk auf Raupenfraß zu richten; vorteilhaft und erforderlich ist es, die Eierhäufchen des Kohlweißlings schon abzuweiden. — An trübem, regnerischen Tagen kann alles Gemüse gedüngt werden, wenn dem Lande nicht im Herbst oder Frühjahr schon genügend Dünger gegeben wurde. Nicht alle Gemüse aber sind bei der Düngung über einen Kamm zu scheeren, es soll gegeben werden: den Kohlarthen Stickstoff, ebenfalls Porree pro Quadratmeter bis 20 g, den Bohnen nur Phosphor und etwas Kali, nur

bei gelbem Aussehen eine kleine Gabe Stickstoff. Sellerie bekommt eine kleine Gabe Stickstoff, sonst nur Kali. Die Tomaten lieben Kali. — Bei allen Düngungen mit Kunstdünger ist ein Breitsäen zu vermeiden, da, falls sonniges Wetter auftritt, schnell Verbrennungen eintreten. Vorsichtiges Streuen zwischen den Reihen liefert besten Erfolg.

Die Tomaten werden alle 10 bis 12 Tage nachgegeben, aufgebunden und entgeizt. Die eintriebige Kultur bietet viele Vorteile und bringt schneller reife Früchte als andere Kulturmethoden. Für den Herbstbedarf kann noch ausgelegt werden: Salat, Endivien, Spießrübren, Winterrettich. Gepflanzt wird Kohlrabi, Kraustohl, Salat, Endivien.

Kleibiges Gaden und Krauten fördert das Wachstum der Pflanzen.

Im Blumengarten gibt's mehr Freude. Es blühen die Nelken, Tauendichön und viele andere Stauden; ja selbst Astern und Löwenmäulchen zeigen kräftige Knospen. Alle starkwüchsigen Stauden bekommen jetzt Stäbe, um ein Abbrechen zu vermeiden. Abgeblühte Blumen müssen sofort entfernt werden, des besseren Aussehens und der Fäulnisgefahr wegen. Die Rasenflächen sollen stets kurz gehalten werden, was eine dichtere Grasnarbe fördert; dabei sollte aber nur sachmännlich vorgegangen werden, denn ein Schneiden mit Sichel und Sense wird nur ganz selten sauber und schön. Tritt heißes Wetter auf, muß der Rasen gewässert werden, am meisten, wenn es junger Rasen ist. Alter Rasen kann eine kleine Düngung mit Natronsalpeter, nach einem Regen gegeben, wohl vertragen.

Die Balkon- und Fensterkästen müssen wohl gepflegt werden. Ein täglicher Blick für die Blumen bringt Freude und legt über so manchen Gedanken hinweg. Stehen noch kümmernde Pflanzen umher, so fragt den Fachmann, wie man sie pflegen, ihnen helfen soll, und laßt die Rezepte der guten Nachbarin mal improbiert, denn meistens ist es der letzte Todesstoß gewesen. Rat und Auskunft erteilt der Gärtner gerne, wenn er weiß, daß die Liebe zu den Pflanzen und zur Natur den Fragenden zu ihm treibt.

Am Obstgarten muß scharf nachgesehen werden, ob nicht Blatt- und Blattläuse ihr so gefährliches Werk treiben. Da muß ihnen zu Leibe gegangen werden mit Pinself und Spritze. Ebenfalls fallen oft schöne starke Obstbäume den Mäusen zum Opfer. Wird irgend ein Schädiger festgestellt, so muß auch sofort etwas unternommen werden.

An Johannis-, Stachel- und Himbeeren treten oft noch Krankheiten und Feinde auf, deren Einzelbeschreibung für den Leser zu langweilig sein könnte. Diese Art Krankheiten treten an Blättern mit Früchten auf. Auch hier muß ein sofortiges Eingreifen weitere Schäden vermeiden. Alle Mittel sind in den Gärtnerkreisen zu haben, und es werden auch von hier aus Schritte unternommen.

Die Bekämpfung der Wühlmaus. Von den verschiedenen Möglichkeiten der Bekämpfung der Wühlmaus darf diejenige mit Giftködern als die sicherste bezeichnet werden. Wir verfahren dabei folgendermaßen: Wir schneiden gelbe Rüben oder Sellerie in kleine, dünne, quere Scheibchen und bestreichen diese mit etwas Zeliopaste, die sich für die Wühlmausbekämpfung besonders gut bewährt hat. Zwei solcher Scheibchen werden aufeinandergelegt und kommen in den Gang der Wühlmaus. Ganz vorsichtig machen wir die Deffnung der Gänge frei, geben den Köder, am besten noch beträufelt mit einem Tropfen Baldrian, in den Gang hinein und verschließen ihn wieder gut. In ein bis zwei Tagen sehen wir nach, ob die Köder angenommen worden sind. Finden wir keine Köder mehr vor, so müssen wir neue auslegen und das Verfahren so lange fortsetzen, bis kein Köder mehr angenommen wird. Es ist zweckmäßig, die ganze Bekämpfung nicht mit bloßen Händen durchzuführen, da die Wühlmaus für den menschlichen Geruch feine Bitterung hat und die Köder bestimmt nicht annimmt, wenn sie merkt, daß der Mensch mit ihnen in Berührung gekommen ist. Wird nach einigen Tagen kein Köder mehr angenommen, dann erst ist Gewähr gegeben, daß alle Wühlmäuse, die sich in dem Bau befunden haben, von dem Köder gefressen haben und daran eingegangen sind. Meist gelingt es auf diese Weise in kürzester Zeit, die Wühlmausplage zu beheben.

Bücherschau

D 238, eine Fahrplanplauderei, nennt Michael Untersperg seinen Aufsatz in der Julinummer von Westermanns Monatsheften. Diese interessante Plauderei über Entfalten, Technik und Sinn eines modernen Fahrplans am Beispiel des Zuges, der im Kurs Berlin—Bodensee—Schweiz mit Anschluß nach Italien fährt, wird jeder mit großem Gewinn lesen. Die Freunde der Ostsee wird der mit vielen Abbildungen geschmückte Artikel von Wilhelm Michaels „Be-luch in K o l b e r g“ interessieren. Der Wiener Kunsthistoriker Arthur Roessler gedenkt des 400. Todestages (8. Juli) Tilmann Kiemen-schneiders, des größten deutschen Bildschnitzers der Gotik und des Mittelalters. Die Novelle „Jonathan muß für den Regen hüpfen“ von Anton Schnad werden die vielen Freunde des Dichters begrüßen. Eine weitere Novelle von Inge Stramm trägt den Titel „Erweckung der Herzen“. Dr. Erich Werdermann vom Botanischen Museum in Berlin plaudert über „Bromeliengewächse“, die farbigen Bilder hierzu sind von Theodor Dauts, die vielen Arten dieser Gewächse zeichnen sich durch einen prächtigen Farbentum aus. Werner Suhr schreibt in seinem Aufsatz „Charaktere gesucht“ über den Unterschied zwischen Typus und Charakter, über den Ausdruck des Charakters im Gesicht und Wesen von Männern, Frauen und Kindern. Wer möchte sich nicht mit diesem Artikel auseinandersetzen? Das Heft ist in jeder Buchhandlung, auf jedem Bahnhof und an jedem Kiosk für 2 RM. zu haben. Unsere Leser haben das Recht, ein früher erschienenenes Probeheft zu verlangen, und wir bitten, gegen Einsendung von 30 Pf. für Porto von dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig ein solches anzufordern.

Werksallerlei

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:

Maschinenist Paul Gajewski, am 10. 6. 31.

DÜRKOPP
FAHRRÄDER · NÄHMASCHINEN

Radio

Zweifach-Röhrengerät mit Akku und Lautsprecher für 15,— RM. zu verkaufen.

D. Meiderich, Berliner Straße 2,
Ecke Bohwinkelstraße.

Ein Herren-Fahrrad

billig abzugeben. Dasselbst ein gebrauchter Schraubstock zu kaufen gesucht.

Wallner, Elsäßer Straße 34b.

Bruteierverkauf

Gebe von meinen mit 1. und Ehrenpreisen prämierten Zuchtstämmen schwarzer und schwarzschädiger Italiener laufend Bruteier ab. — Heinrich Henje, Obermeiderich, Niebuhstr. 89.

Mitarbeit

an unserer Zeitung
sollte jeder Leser
als sein Recht und
seine Pflicht ansehen

Kleine Anzeigen

können
Betriebsangehörige
kostenlos aufgeben

Schöne weiße Zähne

Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer Chlorodont-Zahnpaste erreicht habe. C. Reichelt, Sch. . . . Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und weise jeden Erfolg dafür zurück.



Apparate
kaufe in
Ruhe zu
Hause!

Zahle in
Raten!
Ohne Auf-
schlag
Tausch

Katalog
kosten-
los und
Postfrei.
Seltene
Gelegen-
heiten
Photo-
Brenner
Köln 295
Hohe Straße 88
Größtes Fotohaus
Westdeutschlands

Sparen

das Gebot der Stunde
Günstige Angebote
erleichtern es Ihnen
Darum

Anzeigen
studieren

Gegen Hühneraugen

Hornhaut, verdickte Hornschwielen an Händen und Füßen hat sich „Deolin“ als sauberstes und bequemstes Mittel zur gründlichen Beseitigung aller harten Hautwucherungen bestens bewährt. Pädung für mehrmaligen Gebrauch mit genauer Gebrauchsanweisung 60 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben.



Schütze deine Familie

durch Beitritt zum

Deutschen Herold

Volks- und Lebensversicherungs-V. G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung. Einwandfreie Mitarbeiter (auch stille Vermittler) finden lohnenden Verdienst!

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-V. G.

Bezirksdirektion:

Duisburg, Königstraße 2, Ruf Duisburg-Süd 5142.



Mitglied der Westfälischen-Herdbuch-Gesellschaft

Anerkannte Zuchtstation der Landw.-Kammer Münster

Weiße amerikan. Leghorn

schweren Schlages

3 Monate alte Junghennen

garantiert gesund und wetterhart,
in kleinen Posten billig abzugeben

Geflügelhof Vossege

Herbede-Ruhr

Westherbede 5, Fernsprecher: Witten 1286

HILFE!

In wie vielen Familien wird sie herbeigeschnt — ohne in richtiger Form gebracht zu werden! Vertrauen Sie sich uns an! Uns, „Helmstricker“ hilft Ihnen viel Geld zu verdienen, ohne besondere Vorkenntnisse, mit verhältnismäßig geringen Betriebsmitteln. Verlangen Sie noch heute kostenlosen Prospekt 133 von

Gustav Nissen & Co.
Dresden-N.6 Kasernenstraße 133

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunem, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; ¼ Daunem 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunem 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; Ia. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Mantuffel,

Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

ZUM WOCHENENDE NACH

Hier finden Sie herrliche Waldungen, ausgezeichnete Wanderwege, ideale Gelegenheit für Wassersport

SOLBAD RAFFELBERG

STADTHALLE

MIT RUHRTERRASSE

RUHRBELEUCHTUNG

STADION-SCHWIMM-

BADEANSTALT

WASSERRUTSCHBAHN

Ruhrplan und Wanderwege-

karte kostenlos durch das Stadt-

Verkehrsamt u. den Verkehrs-

Verein, Mülheim a. d. Ruhr

Fahrplanmäßige Personen-schiffahrt auf der Ruhr in modernen Motorschiffen. Beste-gelagerte Ruhrer-Gaststätten u. Wochen-endhotels

MÜLHEIM%RUHR

● Kugelhäse ●
rot, gesunde Ware, ohne Abfall
1 Kugelhäse = 9 Pfd. . 3.15
200 Harzer Käse . 3.25
Kglk. u. 2 100 Harzer 3.20
ab hier Nachnahme
K. Seibold, Norf (Holst) Nr. 512

Stottern

dur Angst. Auskauf frei
Hausdörfer Breslau 16 R29

Die erfolgreiche Behandlung von Lungenkrankheiten

durch Anwendung der Kalk- und Kieselsäuretherapie wird von Kreisarzt Dr. med. Silberstein (Wien) auf interessante und lehrreiche Art in einer kleinen Abhandlung beschrieben. Herr Kreisarzt Dr. Silberstein hat im Laufe der letzten Jahre den vom bekannten Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg (Baden) hergestellten Herbaria-Lungenheilmittel-Kräuterpulver Nr. 66 in Fällen leichter und schwerer Erkrankungen an Lungenleiden verordnet. Besonders in Fällen von chronischer Bronchitis und Lungentuberkulose, die mit Husten und Auswurf verbunden waren, fand diese nach einem Rezept von Prof. Dr. Robert, dem langjährigen Leiter der Dr. Brehmer'schen Lungenheilanstalt, Godesburg, hergestellte kalk- und kieselsäurehaltige Kräutermischung Anwendung. Herr Kreisarzt Dr. Silberstein schreibt darüber: „Dieses Kräutermittel entspricht der Grundforderung für jedes Heilmittel: es wirkt nach jeder Richtung. — Ich habe es seit monatelang bei Tuberkulose angewandt, und zwar mit unzweifelhaft gutem Erfolg. Durch die Darreichung dieses kieselsäurehaltigen Tees wird die Abwehrkraft des Körpers gegen Tuberkulose natürlich ganz bedeutend gestärkt, so daß die erkrankten

Lungenherde in manchen Fällen zur Vernarbung und Einkapselung gebracht werden können. Der Appetit wurde gesteigert, das Fieber ist immer zurückgegangen, das Allgemeinbefinden hat sich bedeutend gebessert, und die Gewichtszunahmen waren immer erhebliche. — Die praktischen Erfolge berechtigen, es als eine wertvolle Bereicherung der Therapie der Lungentuberkulose anzusehen.“ — Preis per Paket früher 3,— Mk., jetzt 2,25 Mk. Die gleiche Kräutermischung wird auch in folgenden Verbrauchsformen geliefert als: Kräuterpulver Nr. 66 zum Verreiben in Wasser, Packung 3,— Mk. Kräutertafeln Nr. 66, mit gemahlener Teemischung gefüllte, angenehm einzunehmende Oblatenlapieln, beliebteste Verbrauchsform, hochwirksam. Originalpackung 4,50 Mk., Kleinpackung 3,— Mk. Kräutertabletten Nr. 66 aus der gemahlenden Teemischung hergestellte kleine Tabletten ohne dem. Zucker, ebenfalls sehr beliebt und überall bequem einzunehmen, Schachteln mit 200 Tabletten 3,— Mk. Kräuterkraut Nr. 66, aus den frischen (grünen) Kräutern auf kaltem Wege gewonnener Saft mit dem vollen Vitamin- und Nährstoffgehalt der frischen Pflanzen, daher hochwirksam, Flasche 3,— Mk. — Unsere Kräutermittel sind nur in Apotheken erhältlich. Wo nicht vorrätig, bestelle man bei uns direkt, worauf Zufriedenheit durch die zuständige Depotapotheke erfolgt. (Säfte ab 3 Flaschen, alle anderen Präparate ab 5,— Mk. franko). Alleinhersteller Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg L. 619 (Baden). Unsere Broschüre: „Die Heilkraft der Kräuter“ mit dem Anhang: „Die Kalk- und Kieselsäuretherapie“ von Kreisarzt Dr. med. Silberstein fügen wir jeder Bestellung gratis bei und wird auch ohne Bestellung kostenlos geliefert.

Das Gefühl über einen Teppich zu gehen

werden Sie immer haben durch unser neues „Beschuhungs-System“, das es möglich macht, die Sohle des Schuhs vollkommen den Unebenheiten ihres Fußes anzupassen. Ihr Fuß wird dadurch so eingebettet und entlastet, daß Sie leichter und beflügelter gehen werden

Böhmer



Orthopädische Spangenschuhe
feinrotb. u. braun Chevreau

12,50

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043 — Preisgegesslich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.